

Raming

Projektbeschreibung

Exkurs Wohnen:¹

„Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein“² steht im allgemeinen für die Erwartungen, die an die eigenen vier Wände gestellt werden. Tatsächlich besagt es das genaue Gegenteil, ist doch für eine kurze Weile nur der Osterspaziergang ein Ausbruch aus räumlich beengten, dumpfen Verhältnissen, die den Menschen ihre gesellschaftlichen Zwänge vergessen lässt. Der Kern des Geschehens liegt nicht im Abtauchen ins Private, vielmehr schwingt darin die zeitweilige Befreiung von Domestikation mit und diese findet draußen statt. Diese sinnverkehrte Bedeutung von Domestikation und Privatisierung zeigt das Spannungsfeld des widersprüchlichen Werdegangs des Wohnens auf.

Wohnen ist niemals voraussetzungslos und durchtränkt von seiner eigenen Geschichte. Es kann offensichtlich nicht von Grund auf neu gedacht werden, so lange war und ist es immer noch kulturelles Schlachtfeld und Gegenstand von Erziehung. Wir sind „eingewohnt“ in Raumkonfigurationen, kulturelle Modelle und soziale Organisationsformen. Zwar definiert Wohnen ein eigenes Territorium, aber es ist keine private Enklave sondern eingebettet im Zentrum des gesellschaftlichen Selbstverständnisses. Es bildet nach wie vor die ökonomischen Verhältnisse ab und zeigt den gesellschaftlichen Status an, es gibt Aufschluss über die gesellschaftlichen Konventionen, die das Zusammenleben regeln. Über die Geschlechterrollen, die Beziehung von Eltern und Kindern und das Verhältnis der Generationen zueinander, es ist ein wesentlicher Indikator für die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in Gruppen bzw. das Ausmaß der Individualisierung, es definiert über Lebensmodelle und Wohnstile kulturelle Zugehörigkeiten und Identitäten, es oszilliert

zwischen Selbstdarstellung und Selbstbescheidung, es beinhaltet eine ideale Vorstellungswelt, aufgeladen mit Wünschen, Hoffnungen und Träumen, der die Pragmatik des Alltags seltsam fremd bleibt, es unterliegt kommerziellen Einflüssen und ist Objekt offensiver Werbung. Ob es um technische Aufrüstung, ästhetische Aufmotzung, Schlafgewohnheiten, Esskultur oder Körperpflege geht, es wird immer unter den Druck des Zeitgemäßen gestellt. Die wechselnden Bilder des jeweils neuesten Wohntrends bedienen sich eines unveränderten Glücksversprechens als Vehikel, da Glück anscheinend häuslich zu buchstabieren geht.

Im Wohnen verschränkt sich alles: Historisches Erbe und aktuelle Entwicklungen, ökonomische Umstände, soziale Gegebenheiten, kulturelle Gepflogenheiten, psychologische Faktoren, persönliche Dispositionen und Neigungen und natürlich die ganz banalen Anforderungen des alltäglichen Lebens. Das macht es als Thema so schwierig und Fehler so schwerwiegend. Ein misslungenes Museum muss man sich nicht anschauen. Ein misslungener Wohnbau ist eine Katastrophe.

Wohnen ist derzeit wirklich ein Thema, die Flut an Veröffentlichungen, die Fülle neuer Wohnbaubeispiele belegen dies. Wirklichen Neuigkeitswert scheint es allerdings nicht zu geben.

Die Grundfrage ist seit einem Vierteljahrhundert von gleichbleibender Aktualität: Wie korrespondieren die angebotenen räumlichen Lösungen mit den Veränderungsprozessen, denen unsere Gesellschaft unterworfen ist. Und auch diese sind nicht so neu: Die demografische Entwicklung mit ihren Auswirkungen auf die kleinfamiliale Gesellschaftsstruktur war prognostizierbar, der sozialstrukturelle Wandel und die wachsende Individualisierungstendenz bereits voll im Gange und auch der neoliberale Umbau der Wirtschaft mit den Übergriffen in der neuen Arbeitsverhältnisse auf das, was Wohnen und Freizeit einmal bedeutete, zeigte schon sein hässliches Gesicht. Bestimmt regulieren sich die aufgezeigten Spannungsfelder nicht allein durch den Entwurf eines Architekten, was bedeutet es eigentlich nach der Deregulierung des Wohnungsmarktes, der Entlassung von staatlicher Lenkung, das berühmte freie Spiel der Kräfte mit der unvermeidlichen Benachteiligung der Schwächeren.

Das Thema Wohnen muss daher auch vermehrt vom Standpunkt des Marktes aus betrachtet werden. Wie wirkt sich die alleinige Regie des Marktes auf das Wohnungsangebot selbst aus. Seinem Wesen nach ist er unideologisch, grundsätzlich wird alles, wofür es einen Abnehmer gibt auch produziert und angeboten, die entsprechende Profitabilität vorausgesetzt. Dies führt bei ausgeglichenem Verhältnis von Angebot und Nachfrage zu einer Qualifizierung der Angebote. Von daher kann sich rein theoretisch eine weitaus größere Vielfalt entwickeln als unter einer paternalistisch verwalteten Wohnungswirtschaft, die seiner Klientel keine besondere Aufmerksamkeit widmen muss. Die Chance jedes Angebotes liegt in der Besonderheit gegenüber den anderen.

Diversifikation als Strategie des Marktes das Investitionsrisiko zu verringern wird schwieriger und unübersichtlicher: neue Haushaltsformen und Wohngruppen wie Patchwork-Familien, Singles, Living-apart-together Paare, Living-together-apart Gemeinschaften, sowie die brutalen demografischen facts mit dem sprunghaft anwachsenden Anteil älterer Menschen und Hochbetagter, die Fragmentierung der Biografien in stark divergierende Lebensphasen, die neuen Verhältnisse von Wohnen und Arbeiten sind alles Faktoren, die die Nachfrage modifizieren. Nicht so sehr der Gebäudetypus wird angesprochen, sondern das Wohnungsgemenge.

Am zuverlässigsten lässt sich das Investitionsrisiko durch ein Angebot verringern, das sich erst mit der Nachfrage spezifiziert. Strategie mit relativ nutzungsneutralen Grundrissen, der sich unterschiedlichen Bedürfnissen anpassen kann. Das Maßschneidern war immer den Wohlhabenden vorbehalten und lässt sich nicht auf beengte Verhältnisse übertragen. Weglassen von Raumhierarchien, wobei die Familie nur eine von vielen möglichen Gruppen ist.

Bekanntlich werden unter kapitalistischen Bedingungen Waren mit Versprechungen ausgestattet, die sich immer weiter von ihrem realen Gebrauchswert lösen. Der ästhetische Schein der Ökonomie erreicht mit der Vermarktung von Atmosphären³ einen neuen Höhepunkt und so spielt auch für das Wohnen das

Marketing eine zunehmende Rolle, umso mehr als es sich um einen ausgeglichenen Markt handelt. Atmosphären mit ihrem unterschweligen Apell an Gefühle sind ideal, da Wohnen selbst nie nur funktionell betrachtet wird, sondern immer subjektive Befindlichkeiten mitschwingen. Damit ist die Möglichkeit gegeben, vages Ungenügen entsprechend zu kanalisieren.

Wo bleiben die Alternativen, was ist aus den Ansätzen der 80er Jahre geworden, die dem voranschreitenden Prozess der Ökonomisierung als auch der Individualisierung bewusst entsprechende Modelle entgegengestellt haben. Sofern sie sich erhalten haben sind beschreiben sie kein Gegenmodell zum Markt mehr, sondern sind aufgegangen und integriert in einer viel breiteren Bewegung, deren Spektrum alle Grade und Schattierungen der Selbstorganisation umfasst. Sie zeigen vielmehr eine seiner vielversprechendsten Entwicklungsmöglichkeiten auf, mit neuen Projektentwicklungen die in Rechtsform und Finanzierung den herkömmlichen Weg beschreiten: Das sind u.a. professionell initiierte Gruppen⁴, special interest Gruppen⁵, Lebenssituationsgruppen⁶, Mehrgenerationengruppen⁷ und Gemeinwesengruppen⁸.

Exkurs Landschaft und Architektur:

Die traditionell starke Verbindung zw. Landschaft und Natur wird durch die Entstehung einer immer mehr künstlichen Landschaft aufgeweicht bzw. wird die Verbindung neu interpretiert werden müssen. Wird das Verhältnis von Natur und Architektur losgelöst von der Landschaft gesehen, so können neue spannende Anknüpfungspunkte herausgefiltert werden: das Verschwinden der Architektur in der Natur, die Durchdringung von Architektur und Natur und die Implantation von Natur in die Architektur. Auf das

¹ sh. auch Archplus 176/177

² Goethe

³ Warenästhetik, Einbindung von Objekten in ein atmosphärisch gestimmtes Ensemble.

⁴ i.d.R. Wohnungseigentümergeinschaften

⁵ WEG, Verein od. Genossenschaft

⁶ Häufig Verein

⁷ WEG, Verein od. Genossenschaft

⁸ Verein od. Genossenschaft

im Mittelpunkt: die geschlossene, nur dem Familienleben dienende Oase.

In Mitteleuropa hat das Hofhaus eine vergleichsweise kurze Tradition. Erst in den 20er Jahren des 20. Jhdts führte die Auseinandersetzung mit neuen Stadtmodellen zur Beschäftigung mit horizontalen Verdichtungsformen und in der weiteren Folge zur Beschäftigung mit dem Gebäudetyp Hofhaus. In Europa verhinderte die politische Entwicklung ab 1934, die viele Architekten zur Emigration zwang, eine Weiterentwicklung dieses nicht traditionellen Haustyps.

Die Hofhäuser unseres Jahrhunderts unterscheiden sich sehr von den antiken Hofhäusern, da sie für kleinere Familien, komfortableres Leben und meist unter völlig anderen klimatischen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen gebaut wurden als ihre Vorgänger. Einige amerikanische Architekten sehen gerne einen engen Zusammenhang der zeitgenössischen Hofhäuser mit den antiken griechischen oder römischen Vorbildern, tatsächlich haben diese nur einen geringen unmittelbaren Einfluss auf den Gebäudetyp des zeitgemäßen Hofhauses.

Die frühesten uns bekannten Hofhäuser wurden etwa 3000 v.Chr. errichtet und sind in Indien, China zu finden. Da gerade beim traditionellen chinesischen Hofhaus die Beziehung Haus-Natur eine wichtige Rolle gespielt hat, stoßen diese Gebäude heute wieder auf reges Interesse. Von Ur/Irak über Etrusker u. Griechen reicht die Entwicklung bis zum römischen Atriumhaus.

Das Hofhaus definiert sich folgendermaßen: Mittelpunkt des meist eingeschossigen Gebäudes ist der nicht überdachte Innenhof. Alle Gemeinschafts- u. Individualräume sind auf diesen Hof hin orientiert, das ganze Grundstück wird durch das Haus und den Hof eingenommen.

Das exakte Gegenteil des Hofhauses ist das freistehende Einfamilienhaus. Es ist auf den das Haus umgebenden Raum ausgerichtet. Je

größer dieser ist, desto optimaler die Qualität des Einfamilienhauses. Erst dieser Abstand zum Nachbarn ermöglicht nämlich die geforderte Privatheit.



11

Während das Einfamilienhaus Blick auf die umgebende Landschaft benötigt, kann das Hofhaus in sich einen Mikrokosmos der ganzen Welt vereinen. Das Verhältnis Hof zu Haus ist ähnlich dem Verhältnis von Platz zu umgebenden Gebäuden. Privatheit ist der Maßstab des Hofhauses. Der Hof ist Quelle des Lichts und Verbindung zum Wetter und zur Natur. Dieser animiert zum Leben im Freien, denn er ist geschützt vom Wind, den Einblicken des Nachbarn und dem Lärm der Aussenwelt. Im Sommer wird der Hof zu einem zweiten Wohnraum.

Der Mostviertler Vierkanthof:

Als Baumaterialien findet man sowohl Steine (meist Sandstein, selten auch Granit) als auch gebrannte

¹¹ Skizze Atriumhaus, Bernhard Rudofsky, 1938

Ziegel vor. Ursprünglich waren die Fassaden nicht verputzt. In jüngerer Vergangenheit haben viele Besitzer vor allem im Wohntrakt die Fassaden verputzt. Vor allem im westlichen Teil des Mostviertels, in der Gegend um St. Valentin und Stadt Haag, an der Grenze zu Oberösterreich und über die Grenze hinaus, finden sich noch unverputzte Gehöfte aus Ziegel mit weiß getüchten Faschen, den Umrandungen von Fenstern und Türen.

Die besonders dicken Wände von mindestens einem halben Meter – in Ausnahmefällen aber auch bis zu einem Meter – bieten den Vorteil der hohen Speichermasse. An heißen Sommertagen bieten diese ein angenehm kühles Klima.

Der Vierkanter ist im wahrsten Sinn des Wortes bodenständig, er verwendet nicht nur Formen, sondern besteht auch aus Materialien, die dem Boden entstammen. Sein Gestaltungsprinzip ist jenes der Autarkie, nicht nur in wirtschaftlicher Sicht, sondern auch was die Wahl des Baumaterials betrifft. Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Vierkanthöfe nur aus Lehmziegeln errichtet, später, als die vielen italienischen Gastarbeiter für den Bau der Westbahn ins Land kamen, lernte man von ihnen auch die Ziegelbrennerei, für die sich die Lehmböden des Mostviertels besonders eigneten. Opus Romanum heißt nach den Italienern auch jene Bauweise, bei der einander rote Ziegelscharen mit Stein- und Schotterschichten abwechseln und die Außenwände der Vierkanter mit zeichenhaften Mustern imprägnieren.



Große Sorgfalt verwandten die anonymen Baumeister der Gehöfte auch auf den Schmuck der Türen und

Tore. Unter den vielen Ornamenten finden sich vor allem folgende Zeichen: Sonnensymbole, Rauten, Sterne oder Karos.

Der Most- oder Traunviertler Vierkanthof ist dank seines Ebenmaßes und seiner Schmucklosigkeit die klassischste aller alpenländischen Zweckbauten. So klar und reich an Kontur er allerdings in seiner großen Linienführung, so detailverliebt ist er mitunter im Kleinen, vor allem in der Auffächerung der Fassade. Historistische und klassizistische Elemente fließen in die Formgebung ebenso ein wie barocke Reminiszenzen und eine zuweilen sogar urbane Formen zitierende Jugendstilornamentik.

Zur Entstehung des Vierkanters im niederösterreichischen Mostviertel gibt es drei Theorien. Am häufigsten wird vermutet, dass mittelalterliche Burgengrundrisse und Baupläne von Renaissanceschlössern zur Zeit der Türkeneinfälle aus befestigungstechnischen Gründen nachgebaut wurden. Die zweite Theorie argumentiert, dass die spätmittelalterliche Naturalwirtschaft zur Mechanisierung bestimmter Abläufe führte, die eine adäquate bauliche Struktur erforderten. Die dritte Theorie, die so genannte Evolutionstheorie, besagt, dass der Vierkanter ein Gebilde sei, das sich organisch aus dem mittelalterlichen Gruppen- und Haufenhof entwickelte. Nicht zufällig ähneln Vierkanter in vieler Hinsicht sowohl zusammengewachsenen dörflichen Einheiten als auch Klosterbauten, in denen sich die Notwendigkeit stellte, unterschiedlichste Lebens- und Arbeitsformen unter einem Dach zusammenzufassen.

Keine Geste, kein Pamphlet, keine politische Willenserklärung vermag den Freiheitsdrang des Mostviertler Bauern besser zu unterstreichen als die Hofform, die er sich mit dem Vierkanter geschaffen hat. Meist in etwas erhobener Lage, steht das ebenso kraftstrotzende wie schlichte Geviert allein zwischen Himmel und Erde in freier Landschaft. Es schmiegt sich an nichts, sucht keinen korrespondierenden Bezugspunkt und biedert sich nirgendwo an. Als vorgelagerte Bastionen akzeptiert der Vierkanter, der in seiner stattlichsten Ausprägung einen Umfang von 180 bis 200 Meter erreicht, lediglich Baumgruppen

Konzept der Überwucherung, und die Thematisierung im Innenraum, durch Tapeten mit Baummotiven und sägerauhem Holz sei nur am Rande hingewiesen. In Persiflage auf die Maschendrahtzäune der Vorortesiedlungen wird Natur artifizell gesehen, das Thema mit rechteckigen Hecken auf die Spitze getrieben und wird also „Natur“raum mit einer Exaktheit definiert, wie dies bislang nur der Architektur gelungen ist. Für die zum Großteil als konservativ geltenden Wohnbaugenossenschaften und Bauträger, für die ein Abgehen vom Gewohnten fälschlicherweise als ein Risikofaktor betrachtet wird, sind diese Bezüge bislang noch kein Thema.

Die Landschaft wird zum gleichberechtigten Partner der Urbanität, jedoch nicht idyllisch erhaltenswerter Naturraum oder kitschig implantiertes Naturzitat, sondern als manipulierbares bewusst eingesetztes Architekturelement und symbolische Rück-erstattung der bebauten Fläche. Die neuen Strategien sind unterschiedlich: Nicht mehr das Einfügen in die Natur, ein Vorgang der dennoch die Dominanz der Architektur erkennen lässt, sondern die Überwucherung der Gebäude mit Natur ist eine mögliche Reaktion. Gegenpol ist die artifizelle Landschaft: Landschaft und Natur werden nicht mehr mit schlechtem Gewissen beeinträchtigt, sondern dort wo dies erwünscht und sinnvoll ist, einfach neu geschaffen. Die Landschaft soll nicht mehr den passiven Gegenpart zum aktiven Gebäude darstellen. Vollkommen gleichwertiges Betrachten sämtlicher Elemente wie Wege, Gebäude, soziale u. räumliche Beziehungen, öffentliche und private Einrichtungen usw. Das Endprodukt ist nicht mehr ein herkömmlicher Bebauungsplan, sondern eine topografische Transformation. Die private Grünfläche wird zum vertikalen Garten, zum bepflanzten Dachzimmer. Ein Überdenken der traditionellen Beziehung zwischen Gebäude u. Boden hat stattgefunden.. Aktive vertikale Architektur und passive, horizontale Landschaft heben sich nicht mehr gegenseitig auf.

Exkurs flächige und horizontale Verdichtung:

Aus der Sicht der Raumplanung stellt sich die Notwendigkeit einer maßvollen Verdichtung der Siedlungsbereiche auch in NÖ-OÖ angesichts der hier vorhandenen Siedlungs- u. Bebauungsstruktur und der damit verbundenen Probleme in immer deutlicherem Maße. Dies zeigt sich vor allem auch durch die Tatsache, dass innerhalb von sechs Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg mehr Häuser gebaut wurden, als 1945 bestanden hatten.

Insbesondere im Wohnungsbau wird dies sichtbar, wobei hier der weitaus überwiegende Teil der Wohnungen in Form von Einfamilienhäusern erstellt wurde. Die Siedlungsausbreitung ging daher in der Vergangenheit äußerst flächenaufwändig und zudem meist auch ungeordnet vor sich. Die Folge davon war eine Zersiedelung weiter Landesteile mit einer Vielzahl sich daraus ergebender Probleme und äußerst nachteiligen städtebaulichen, landschaftlichen und ökonomischen Erscheinungen. Um dieser Entwicklung zum flächenverschwenderischen Ausufer der Besiedlung Einhalt zu gebieten, sollte daher aus raumplanerischer Sicht in verstärktem Maße auf verdichtete Wohn- u. Siedlungsformen zurückgegriffen werden. Es handelt sich hierbei um eine konzentriertere Anordnung von Bauten mit beschränkten Gebäudehöhen, privaten Gartenanteilen sowie einer gegenüber der Einfamilienbauweise erhöhten Grundstücksausnutzung, die allerdings der städtebaulichen Situation zu entsprechen hat. Eine derartige Siedlungsform führt zu einer Reihe von Vorteilen, wobei vor allem der gegenüber dem Einfamilienhaus wesentlich geringere Grundstücksbedarf zu nennen ist.

Damit kann der Notwendigkeit eines behutsamen Umgangs mit den zur Verfügung stehenden Grundreserven entsprochen werden. Die planerischen Bemühungen müssten sich jedoch vorrangig auf die Auffüllung bisher unbebauter Bereiche innerhalb vorhandener Siedlungsgrenzen konzentrieren. Sicherung der noch vorhandenen Freiflächenbereiche durch Beibehaltung derzeit bestehender Siedlungsränder soll Ziel sein. Verdichtete Siedlungsformen ermöglichen weiters eine bessere Ausnutzung der vorhandenen bzw. neu anzulegenden Infrastruktur (Kanal, Energie, Straßen, Wege) eine

rationelle und wirtschaftliche innere Erschließung der Grundstücke sowie insgesamt geringere Herstellungs- u. Folgekosten.

Der Trend zum Eigenheim ist ungebrochen, dennoch sollte auf umwelt- u. siedlungsverträglichere Bebauungsformen als Modell gegen die fortschreitende Zersiedelung zurückgegriffen werden. Der Landschaftsverbrauch von Straßen, Infrastruktureinrichtungen wie Wasser und Kanal ist sonst überall beträchtlich, Bewohner fahren weniger Kilometer, weniger Beleuchtungskörper brauchen errichtet werden und die Erhaltungskosten für die Gemeinden bleiben niedrig. Auch bei Teilrealisierung sollte ein Ensemble bleiben, Straßen- und Wegeführung mit Bedacht auf Reduktion von Durchzugsverkehr geplant werden.

Die Zersiedelung durch das Einfamilienhaus bereitet also den Kommunen hohe Kosten, da wie gesagt die Aufschließung mit Straßen, Kanal, Strom, Gas und nicht zu vergessen mit öffentlichen Verkehrsmitteln unverantwortlich hoch ist. Eine wesentlich dichtere Bebauung mit ähnlichen od. größeren Qualitäten wie die des Einfamilienhauses sollte das Ziel im Kampf gegen Zersiedelung sein und dieses mit Mitteln der horizontalen Verdichtungsformen zu erreichen.

Alle Wohneinheiten sind nebeneinander angeordnet. Daraus folgt, dass sich übereinander nur Räume desselben Wohnungsverbandes befinden. Auf einer Parzelle befindet sich daher nur eine Wohneinheit. Der Verdichtungsgrad wird über die Geschoßflächenzahl definiert und durch das Verhältnis von Geschoßfläche zu Grundstücksfläche ausgedrückt. Der Grad der Verdichtung richtet sich hauptsächlich nach städtebaulichen und kommerziellen Interessen und wird in schwache (GFZ 0,3-0,5) mittlere (GFZ 0,5-1,0) und hohe (GFZ > 1,0) Verdichtung unterschieden, wobei die schwache Verdichtung eine Antwort auf die Zersiedelung im ländlichen Raum darstellt.

Während sich also in der Debatte rund um das Wohnen die Bilder des Einfamilienhauses und seines Antipoden, des Wohnhochhauses breit machen, verliert man nur allzu leicht eine traditionell starke Alternative aus dem Auge: horizontale Verdichtung⁹ in Form des Hof u. Reihenhauses.

⁹ sh. auch Schramm Helmut, Low rise –high Density, Springer Verlag Wien New York 2005

Projekt Raming:

Die Projektgrundstücke liegen an der Landesstraße L 569 u. der Verbindung zur B 122 Seitenstettner Straße, Kleinraminger- bzw. Ramingtalstraße folgen dem Ramingbach, der vor Ort eine Schlinge bildet. Ein bewaldeter Bachlauf aus Richtung Behamberg mündet ein. Vierkanter wie der Blindhof mit Blindhofmühle, Pirschmayr, Kleinharrer, Blümlhub, Unterbrettbach, und Putzn haben vermutlich die Landschaft dominiert.



10

Die sanft hügelige Landschaft umgibt das Planungsgebiet in weichen Senken, Kuppen und Rücken wobei das Damberggebiet nahe im Süden liegt. 4 km ins Zentrum der Bezirksstadt Steyr und 3 km zum Gemeindezentrum Behamberg ermöglichen mehrfaches: Einkaufen, Freizeit, Arbeit u. Infrastruktur.

Fünf architektonische Leitbilder verdichten sich zum vorliegenden Entwurf: das Atriumhaus, der Vierkanthof, die chinesische Höhlenwohnung, die Heuhütte und der Zitronenhain.

Das Atrium- od. Hofhaus:

Seit Jahrhunderten ist das Hofhaus in Asien, Südeuropa, Nordafrika und später auch in Süd- u. Mittelamerika der bestimmende Gebäudetyp. Speziell im islamischen Kulturbereich entsprechen fast alle Gebäude diesem Typus. Bei all diesen Hofhaustypen steht immer der Hof

¹⁰ Projektgebiet Luftfoto, Doris OÖ

oder Sträucher, die ihn fast immer wie ein natürlicher Schutzwall umgeben; abgesehen davon ist er sich selbst genug.

Besonders im Mostviertel im Südwesten Niederösterreichs findet der Vierkanthof weite Verbreitung. Dies ist hier die traditionelle Bauform, und zwar nicht nur als landwirtschaftliche Gutshöfe, sondern vor allem auch als Schlösser, Stifte und Klöster. So wird das Stift Seitenstetten auch „Vierkanter Gottes“ genannt.

Die chinesische Höhlenwohnung¹²:

Troglodytische Wohnform, eingegraben in den weichen Lössboden der Steppe. Allgemeiner spricht man auch von subterranean architecture, Subterranea oder subtractive architecture (subtraktive Architektur), da man nicht wie beim Hausbau etwas hinzubaut/addiert, sondern vor allem Erde und Gestein entfernt bzw. ausgräbt. Als Gegenmodell also, wie Raum geschaffen werden kann, sind und waren diese Anlagen ständig erweiterbar¹³ und haben daher schon in der Steinzeit heutige Forderungen nach Variabilität und Flexibilität erfüllt. Der harten Natur gegenüber zwangsweise unterwürfig, sind sie das provokante Gegenteil des Vierkanthers, mit ihren je eigenen Vor- u. Nachteilen.



14

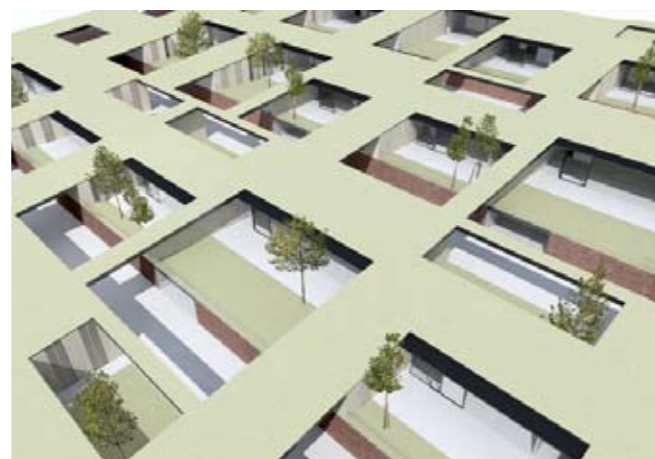
Unter Umständen sind die einzelnen Wohnungen miteinander unterirdisch verbunden und wirken diese Wohnwege wie Korridore in

¹² sh. auch Michael Bier, Asien, Strasse Haus

¹³ durch bloßes weiteres Hinzugraben

¹⁴ Provinz Henan, Xicun nahe Luoyang, VR China

einem einzigen großen Haus. Die allen gemeinsame Oberfläche bleibt unberührt oder wird gemeinsam genutzt¹⁵.



16

Heuhütten im Ennstal:

Weit verstreut liegen auf Almböden und Talwiesen hölzerne Heuhütten, in denen gelagert und getrocknet wird. Sie prägen das Bild unserer Kulturlandschaft in Berg und Tal. Durch Industrialisierung auch im Bereich der Landwirtschaft ein zwar zweckfreies und romantisches, aber doch immer noch existentes Bild von nicht zerstörter aber genutzter Natur. Sie wirkt daher nicht end- u. grenzenlos, sondern bildet mit Marksteinen heimatlichen Raum. Im Projekt tauchen diese Heuhütten als vereinzelt errichtete Wintergärten auf dem großen Grasdach wieder auf.



17

¹⁵ Almende

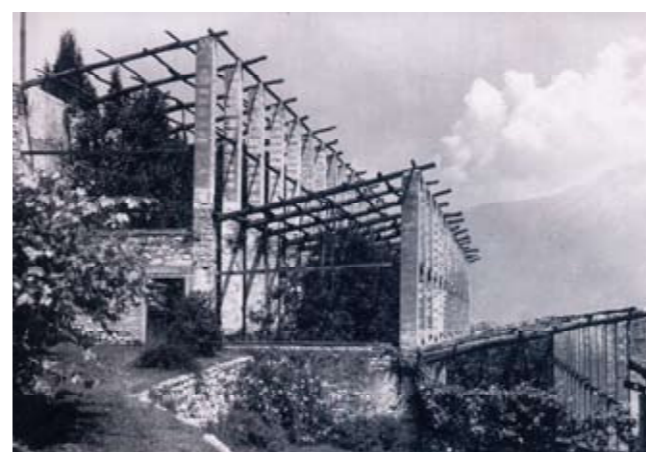
¹⁶ Projekt RAMING, Architekt Eidenböck 2007

¹⁷ Heuhütten im Ennstal, Stmk., Österreich

Zitronenhain in Italien:

Konstruktionsmodell für offenen Raum zu Himmel und Sonne ist der Orangen- od. Zitronenhain.

Rastermodul 1,10m, Hauptraster 5,50m, Einzelgrundstücksraster 16,5m x 16,5m = 272,25 m². Wohnwegbreite 5,50m. Fundierung und Böden in STB. Dachfläche gesamt mit Brettschichtholzraster auf Stahlrohrstützen. Sockelgeschoß mit Sichtziegelmauerwerk. Wohnungsaussenwände in Brettstapelholz-Massivbauweise. Holzart Lärche. Fassaden und Fenster in Alu, anthrazit pulver-beschichtet.



18

Technische Daten:

Grstnr.: 651/10 u. 651/9 KG Wanzenöd
 Grundstücksfläche 1: 7.283,78 m²
 Grundstücksfläche 2: 8.287,81 m²
 Grundstücksfläche gesamt: 15.571,59 m²
 GFZ: 0,55
 Anzahl Wohneinheiten: 29
 NF Wohnen: 3.973,19m²
 NF Werkstätten, Ateliers, Fitnessräume: 2.604,08m²
 BGF Wohnen: 7.922,10m²
 BGF Zusatznutzungen: 656,26m²
 BGF gesamt: 8.579,36m²
 Parkgarage: 30
 Besucherparkplätze: 19
 Wohnungstypen, NF/EH:
 Grundsätzlich besteht in Kombinatorik, Variabilität und Flexibilität der Grundrisse Wahlfreiheit. Vorgegeben wird lediglich die Zonierung und funktionelle Bündelung

¹⁸ Zitronenhain (Limonaia), Gardasee, Italien

der hochinstallierten Räume. Die Haustypen sind in Buchstabenform zunächst vorgeschlagen und können noch ergänzt werden, wobei der endgültige Text durch die Wahl der Bewohner geschrieben wird.

1 Typ A	138,60m ²
5 Typ B	117,45m ²
8 Typ L	138,03m ²
5 Typ T	128,00m ²
6 Typ Q	112,68m ²
4 Typ Z	122,06m ²

Gründachkonstruktion:

Extensive Begrünung mit Moos-Sedum, Moos-Sedum-Kraut, Sedum-Gras-Kraut, Gras-Kraut. Durch Retentionsvermögen der anfallenden Dachwässer Entlastung der kommunalen Kanalkapazitäten, sowie Reduzierung der Feinstaubbelastung durch Bepflanzung.

Energieversorgung:

Gemeinschaftsheizung und Warmwasserbereitung über Erdwärme bzw. Geothermie mit Tiefenbohrung. Passive Solarenergienutzung. Niedertemperatur - Flächenheizung über Wand und Boden. Kontrollierte Wohnraumbelüftung mit Vorwärmung bzw. Kühlung über Erdkollektoren.

Energiekennzahl:

Passivhausstandard, wobei Ziel ist, den gesamten Endenergieverbrauch - d.h. Heizwärme,- Warmwasser- und Haushaltsstromverbrauch um durchschnittlich 75 Prozent gegenüber Niedrigenergiehäusern zu reduzieren. Dabei darf der auf die Nettotzfläche bezogene Heizwärmebedarf von 15 kWh/(m²a) bei einer maximal erforderlichen Restheizlast von 10 W/m² nicht überschritten werden. Meist reicht ein Nachheizen der Zuluft der erforderlichen Wohnraumlüftung als alleinige Wärmequelle aus.

Eidenböck Architekten Wien, im August 2007